

## Sprachnormung im klassischen Latein

*Von Günter Neumann*

„So modern war die Antike“ heißt ein Büchlein, dessen Verfasser Eduard Stemplinger nachweist, daß die alten Römer schon Fahrstuhl und Zentralheizung, Kurzschrift und Drehbühne, automatisches Spielzeug und Taxis für den Stadtverkehr gekannt haben. Freilich ist es etwas abseitig, nur nach dem zu suchen, was das Altertum zwar vielleicht an Techniken und Ideen auch schon besessen hat, was aber in seiner Kultur peripher geblieben ist, anstatt nach seinen spezifischen Leistungen zu fragen. Wer nun ankündigt, über Sprachnormung im klassischen Latein zu sprechen, setzt sich leicht der Vermutung aus, in ähnlicher Weise ein modernes Phänomen mühselig und krampfhaft in der Antike aufstöbern zu wollen. Ich hoffe, einen solchen Verdacht entkräften zu können. Zunächst ist aber einzuräumen: Normung im engen Sinn der modernen Technik oder Verwaltung, die die Anwendung bestimmter Bezeichnungen bindend vorschreibt, hat es im Altertum nicht gegeben. Vielmehr fasse ich hier ‚Normung‘ in einem weiteren Sinn und bezeichne damit die Summe der Auswahl- und Neuschöpfungsvorgänge im Bereich von Formenlehre, Wortbildung und Syntax, die zum Entstehen des festen und anerkannten Kanons einer Literatursprache führen, in diesem Fall des klassischen Lateins. Diesem Geschehen hat natürlich schon die Aufmerksamkeit der Latinisten gegolten, aber eine feste einheitliche Bezeichnung dafür existiert noch nicht. Der Terminus „Normalisierung“, den Stolz-Debrunner (s. Lit.-Verz.) anwenden und der noch in der neuesten Auflage von 1966 stehengeblieben ist, dürfte eine veraltete Prägung für das sein, was wir heute „Normung“ oder „Normierung“ nennen. Sie wird wohl dem Schweizer Gelehrten Albrecht Debrunner verdankt. Marouzeau (s. Lit.-Verz.) spricht gelegentlich von „uni-

fication "(„Vereinheitlichung“) oder auch von „fixation“ („Festlegung [des Sprachgebrauchs]“), Norden (s. Lit.-Verz.) von „Kanonisierung“ oder „Regelung“, Palmer (s. Lit.-Verz.) von „standardization“ und schließlich Kroll (s. Lit.-Verz.) im Jahr 1933 von „Uniformierung“.

Dieser Normierungsvorgang des Lateinischen läuft in ziemlich kurzer Zeit ab: er setzt mit dem Dichter Quintus Ennius (239 bis 169 v. Chr.) ein, dann sehen wir, daß der *grex Scipionis* (Cicero, Laelius 69) bewußt an der Schaffung einer lateinischen Hochsprache gearbeitet hat. Das ist ein Kreis von hochgebildeten Staatsmännern und Schriftstellern, die sich an Scipio Aemilianus (gestorben 129 v. Chr.) angeschlossen hatten. Hundert Jahre später schafft Cicero den vollendenden Abschluß. Im wesentlichen spielt sich also dieser Prozeß zwischen den Jahren 200 und 43 v. Chr. Geburt ab. Neben den großen Namen Ennius, Scipio und Cicero darf aber die namenlose Schar von Rednern und Rhetoriklehrern, von Grammatikern und Dichtern nicht vergessen werden, die die Anstöße aufgenommen und die Auslese durchgesetzt haben. Es sind also sicher recht verschiedene soziale Gruppen an diesem Vorgang beteiligt gewesen. – Daß die mit Cicero erreichte Kanonisierung gültig bleibt und nicht wieder durch Strömungen mit anderen Idealen ausgehöhlt wird, ist dann das Verdienst Quintilians, des Pädagogen, Redelehrers und Stilkritikers im 1. Jahrhundert n. Chr. Quintilian war ein entschlossener und begeisterter Anhänger von Ciceros Sprache und verabscheute den modernen Stil seines Zeitgefährten Seneca von Herzen. Seine Wirkung führte dazu, daß sich die errungenen Normen endgültig verfestigen konnten. Von da an hat die lateinische Literatursprache ihre wesentlichen Züge bis ins 8. Jahrhundert n. Chr. bewahrt, und noch das Konglomerat von Formen und Regeln, das der Lateinunterricht unserer Gymnasien bietet, entspricht im großen und ganzen dem damals erreichten Stand der Normierung. Hier hat freilich auch der Humanismus noch einmal vereinfachend und auswählend eingegriffen, also eine letzte Normung ausgeübt, die nun im wesentlichen darauf hinauslief, daß die Prosa des einen großen Meisters Cicero als vorbildlich schlechthin galt. – Doch ist der Zeitraum nach Quintilian ja schon durch die Formulierung des Themas ausdrücklich von der Behandlung hier ausgeschlossen.

Leider sind wir bei der Darstellung des Normungsvorganges weithin auf Rückschlüsse angewiesen; wir kennen zwar in vielen Einzel-

zügen den Zustand vorher und erst recht mit allen wünschenswerten Nuancen die dann erreichte Fixierung, im dunkeln bleibt aber fast immer, welcher der Rhetoren, Grammatiker oder Dichter die Neueingeführt oder durchgesetzt hat, ob überhaupt durchweg ein bewußter Selektionsprozeß gewaltet hat. Und was noch weit schlimmer ist: auch die Tendenzen der Auswahl und der Regelung können wir nur vermutend erschließen, indem wir den alten und den neuen Zustand einander vergleichend gegenüberstellen. Hier vermissen wir theoretische Äußerungen der Zeitgenossen recht schmerzlich. – Der Umfang der Veränderungen insgesamt wurde von den Sprachhistorikern Roms später als gewaltig empfunden; Quintilian, inst. or. VIII 3, 26 ruft aus: *totus prope mutatus est sermo*, und Cicero, Brut. 258, nennt die Schriftsteller aus der Zeit vor der Normung in ungerechter Abwertung, wie sie sich nur durch seinen inneren Abstand erklären läßt, *mali auctores Latinitatis*.

Bevor wir uns die Revue der Einzelbelege ansehen, sei ein Wort zur Orthographie vorausgeschickt. Deren Festlegung gehört wohl immer als wesentlicher Teil zu einer Sprachnormung, und sie spielt sich hier in der gleichen Epoche ab. Ennius, Lucilius, Accius, sämtlich dem 2. Jahrhundert v. Chr. angehörend und alle drei sowohl Dichter wie Grammatiker, haben sich ihr gewidmet. Ennius hat die Doppelschreibung der Doppelkonsonanten durchgesetzt, dagegen ist der Versuch des Accius gescheitert, entsprechend auch die Vokallänge durch Doppelsetzung von *a*, *e*, *u* usw. zu markieren. Einem uns sonst unbekannten Spurius Carvilius wird die Differenzierung des alten *C* in die beiden neuen Zeichen *C* und *G* zugeschrieben, die es nun erlaubt, auch in der Velarreihe Media und Tenuis graphisch zu unterscheiden.

Die Beispiele für die Normung der Sprache habe ich zu Gruppen zusammengeordnet, und zwar nach der Tendenz, die ihnen vermutlich jeweils zugrunde liegt. Dabei mußte notgedrungen auf eine schärfere zeitliche Zuweisung verzichtet und die ganze Epoche als eine Einheit genommen werden. Ferner verzichte ich auf den Versuch, durchgängig nachzuweisen, daß grammatische Theorien des Hellenismus eingewirkt haben und welche es gewesen sind. Das ist in unserem Zusammenhang unerheblich, denn diese Theorien wurden sicher nur insoweit akzeptiert, als sie sich dem Sprachgefühl und dem Stilwillen der römischen Sprachmeister fügten. Erschließbar sind – so meine ich – im wesentlichen vier Tendenzen:

1. ein Streben nach Einfachheit, nach Ökonomie des Sprachsystems,
2. ein Streben nach Präzision,
3. ein Streben nach Durchsichtigkeit auch noch der Wörter,
4. ein Streben nach strenger Logik.

Es sei von vornherein eingeräumt, daß diese vier Tendenzen einander nicht streng ausschließen, und vor allem, daß sie sich im konkreten Einzelfall überschneiden. Öfter hätte sich darum ein Beleg auch an einer anderen Stelle einreihen lassen.

Beispiele zu 1.: Streben nach Einfachheit, nach Ökonomie des Systems.

Sie wird vor allem dadurch erreicht, daß Doppelformen abgebaut werden. In der alten Sprache standen häufig beim selben Verbum verschiedene Präsensstämme gleichwertig nebeneinander: *lavēre* neben *lavare* „waschen“, *sonēre* und *sonare* „tönen“, *fervēre* und *fervēre* „sieden“ usw., vgl. Sommer, Hb. d. lat. Laut- u. Formenlehre, S. 506 ff. Oder: beim gleichen Verb leben aktive und deponentiale Formen in gleicher Bedeutung nebeneinander: *sacrificare*–*sacrificari*, *hortare*–*hortari*, *imitare*–*imitari* usw. Mit diesem als störend empfundenen Überfluß wird nun so gut wie ganz aufgeräumt. Oder: beim Infinitiv Präs. Pass. rivalisieren in der älteren Sprache zwei Endungen miteinander: *testari* und *testarier*, *figi* und *figier* usw. Hier wird – ohne daß wir den Grund solcher Bevorzugung erkennen könnten – die Form auf *-i* einseitig begünstigt. Sie allein ist um Christi Geburt noch im lebendigen Gebrauch.

Genau entsprechend wird beim Nomen die Fülle der Flexionsformen oder Stammbildungen, die ein Merkmal jeder wildwachsenden Sprache sind, möglichst reduziert. Von den vier gleichwertigen Parallelförmern *necessus est*, *necessum est*, *necessis est*, *necesse est* hat sich allein die letzte erhalten (Norden, Kunstprosa p. 191). Auch lautliche Varianten werden abgebaut. In der älteren Sprache rivalisieren z. B. *optimus* und *optumus*, bis man sich allgemein für die Formen mit *-i-* entscheidet. (Sallust schwimmt hier fast als einziger gegen den Strom, aber nur insofern, als er sich für die Formen mit *u* entscheidet. Ausgewählt und normiert hat auch er, nur eben zugunsten der Alternative.) Ganz vollständig ist der Sieg des *i* jedoch nicht, wie uns klar wird, wenn wir an das Nebeneinander von *documentum* und *regimen*, von *occupo* und *accipio* denken. – Wo im Altlatein neben *sanguis* „Blut“ noch *sanguen* gleichberechtigt steht, neben dem Gen. Plur. *lapidum*

„der Steine“ noch *lapiderum*, da wird nun eine der beiden Formen verworfen; wo es früher Schwankungen im Genus gegeben hat wie *caelus* mask. „der Himmel“ neben *caelum*, oder *finis* fem. „das Ende“ neben dem Mask. – noch bei Lukrez kommen sie gleichrangig vor –, da wird nun eine der beiden Dubletten begünstigt, wieder ohne daß wir erkennen, was zur Bevorzugung geführt hat.

Gelegentlich mißlingt die Normierung aber auch gründlich. Dafür ein Beispiel: aus der idg. Grundsprache ererbt war ein komplizierter Deklinationstypus der Neutra, bei dem Nom. und Akk. am Ende des Stammes ein *-r*, die anderen Kasus ein *-n* aufweisen, die sogenannte Heteroklita. In lat. *femur*, Gen. *feminis* „der Oberschenkel“ ist dieser Typ erhalten. Dieser alte Stammwechsel wird in fast allen idg. Einzelsprachen als unbequem empfunden und darum durch analogischen Ausgleich beseitigt. So geschieht es auch im Lateinischen. Bei dem ebenfalls hierhergehörigen Wort *iter* „der Weg, die Reise“ finden sich nun bei Naevius, Lukrez, Varro und anderen immer wieder Versuche, den *r*-Stamm zu verallgemeinern, also einen Gen. *iteris*, Dativ *iteri* usw. einzuführen. Merkwürdigerweise hat sich aber dieser vernünftige und an sich aussichtsreiche Vereinfachungsversuch bei diesem Wort nicht durchsetzen können. Aber auch die historisch gesehen korrekte Form *\*itinis* ist nicht am Leben geblieben, sondern – sogar schon in vorliterarischer Zeit – ausgestorben. Erhalten hat sich dagegen die monströse Mischform *itineris*.

In der Syntax der älteren Zeit war es erlaubt, die Verben *uti* „benützen“, *frui* „genießen“, *potiri* „sich bemächtigen“ und einige andere sowohl mit dem Abl. wie mit dem Akk. zu konstruieren – eine Parallele zum dt. Verb *kosten*, bei dem noch heute Dat. wie Akk. möglich sind: *das kostet mir, das kostet mich drei Mark*. Die bekannte Schulregel, daß diese Verben mit dem Ablativ konstruiert werden, ist erst in der Zeit Ciceros fixiert worden (vgl. Norden, Kunstprosa, S. 191).

Zu 2.: Streben nach Präzision und Prägnanz.

Unsere Schulgrammatiken lehren uns, daß jedes der drei demonstr.-pron. *hic*, *iste*, *ille* einen genauen Zeigebereich hat: *hic* geht räumlich auf das, was im Greifbereich der 1. Person liegt, und zeitlich zielt es auf Gegenwart und nächste Zukunft, *iste* dagegen gilt der 2. Person, *ille* schließlich der 3. und der entfernteren Vergangenheit. Das aber ist eine verhältnismäßig späte und sogar nur von wenigen Autoren

streng befolgte Festlegung; immer wieder – auch in der klassischen Zeit – finden sich Gegeninstanzen.

Eine griechische sprachphilosophische Theorie hatte postuliert, jedem Ding und jedem Begriff entspreche ein einziges, genau treffendes Wort, das  $\delta\nu\omicron\mu\alpha\ \kappa\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\nu$ , das *proprium*. Für die Praxis bedeutet diese These, daß das Spiel mit den Synonymen verworfen und für jede Sache, für jeden Begriff, nur ein einziges Wort zugelassen wird. Diesem Prinzip war besonders Julius Caesar zugeneigt. Von den drei Verben, die das Fürchten bezeichnen: *timere*, *vereri*, *metuere* meidet er *metuere* in seinen Schriften völlig, den anderen beiden teilt er klar abgezaunte syntaktische und formale Verwendungsbereiche zu. So wird *timeo* nur absolut, d. h. ohne Objekt, verwendet, und andererseits tritt die Konstruktion mit *ne* nur bei *vereor* auf. Ebenso gibt es Partizipialformen fast nur von *vereri*, vgl. Marouzeau, S. 59.

Ein anderes Beispiel soll die sekundäre Nutzung von Varianten belegen. Wir wählen es aus dem Bereich der Pronomina. Die beiden Nominative *quis* und *qui* sind ursprünglich sicher nur satzphonetische Varianten: *qui* stand vor bestimmten Konsonanten, z. B. vor den Nasalen und vor den Halbvokalen, *quis* dagegen vor Vokalen und vor Dentalen. An Stelle dieser Verteilung, die für uns freilich nur hypothetisch erschließbar ist, tritt nun in der Epoche der Normierung eine andere, nach der syntaktischen Funktion orientierte: *quis* setzt sich sehr stark durch, und zwar sowohl in seiner substantivischen wie in seiner adjektivischen Funktion, *qui* tritt ziemlich selten auf, dann aber am ehesten in adjektivischer, attributiver Verwendung (vgl. Löfstedt, Synt. II, 79ff.). Die Verteilung auf die Geltungsbereiche ist hier aber nur begonnen, noch nicht strikt durchgeführt.

Umgekehrt wird nun auch angestrebt, daß einem Morphem möglichst nur eine Bedeutung zukommt. Die ältere Sprache hatte z. B. Ausdrücke wie *volvenda aetas* „die sich dahinwälzende, dahineilende Zeit (Lukrez V 1275) zugelassen, d. h., die Bildung auf *-nd-* wurde auch als Partizipium Präsens medii verwendet. Jetzt meidet man diesen Gebrauch, und nur die bekannte Verwendung als Gerundivum, als *participium necessitatis* bleibt übrig (Typ: *Carthago delenda*), vgl. Marouzeau, p. 37. Ähnlich liegt der Fall beim Partizipium Perfecti. Noch der Historiker Cl. Quadrigarius hatte sagen können: *sole occaso* „nach Sonnenuntergang“ (frg. 3 Peter, Hist. Rom. frgm.), *multis interitis* „nach dem Untergang vieler Leute“ (frg. 96 ebd.), d. h., er benutzte das Partizip auf *-to-* nicht nur passivisch, sondern auch im

Aktiv (Norden, Kunstprosa, S. 191). Im Zug der Normung der Syntax wird diese Indifferenz gegenüber der Diathese nun ausgemerzt.

Jetzt werden auch die Zuständigkeitsbereiche des A. c. I. und der Konjunktionen *ut* und *quod* klar gegeneinander abgegrenzt. Konnte Terenz, Hecyra 145, noch schreiben: *narrat, ut virgo ab se integra etiam nunc siet*, so hätte die gleiche Konstruktion anderthalb Jahrhunderte später jedem römischen Schüler harte Prügel eingebracht (vgl. Kroll, Glotta 22, S. 12).

Zu 3.: Auch das Streben nach Durchsichtigkeit der Wörter wirkt bei der Auslese zwischen Varianten mit. In älterer Zeit stehen gleichberechtigt nebeneinander *misisti* „du hast gesendet“ und *misti*, *arsisti* und *arsti* usw. Jetzt nun wird die längere Form bevorzugt, weil sie für Ohr und Auge deutlicher in Stamm und Endung zerfällt.

Viele Schriftsteller dieser Epoche der Normierung waren Puristen. Noch Quintilian VIII 1. 1 fordert: *intuendum est, ut (verba) sint Latina*, man müsse darauf achten, lateinische Wörter zu wählen. Ich neige dazu, diese Entscheidung so zu deuten, daß die lateinischen Sprachmeister Wörter bevorzugten, die ihrem Bau nach durchsichtig waren und sich deshalb dem Verständnis eher erschlossen als entlehnte und darum schwer analysierbare oder an Bekanntes anknüpfbare griechische, gallische oder semitische Vokabeln. Vielleicht ist aber diese Erklärung schon zu weit hergeholt, und es wird hier bloß unreflektiert einer griechischen Theorie gehuldigt, die davor warnte, βαρβαρισμοί zuzulassen.

Zu 4.: Das Streben nach strenger Logik.

Hier berühren wir einen Punkt, der jahrzehntelang in verfehlter Einseitigkeit hervorgehoben worden ist. Wenn beim Kampf um das humanistische Gymnasium dessen Apologeten behauptet haben, im Latein sei durch die Bank alles logisch, oder aber, Latein sei im Ausdruck der logischen Beziehung den modernen Sprachen hoch überlegen, dann trifft das in dieser apodiktischen Schlichtheit nicht zu. Es genügt, dafür an den Abl. abs. zu erinnern, diese häufige Konstruktion, der die Angabe der logischen Verknüpfung völlig fehlt. *His rebus perfectis* kann heißen: „als, da, weil“ – aber auch „obwohl das erledigt war“. Der antike Zuhörer und heute der deutsche, französische, englische Leser müssen die logische Verbindung selbst erschließen, der lateinische Satz reicht ihnen da keine Hilfe. – Diese einschränkende Bemerkung will aber nur vor dem Mißverständnis

schützen, hier sollte dem Latein ein besonders hoher Grad an Logik zugesprochen werden. Wohl aber gibt es im Lateinischen – wie in jeder Kultursprache – Ansätze dazu, der Logik stärker zu ihrem Recht zu verhelfen. Betrachten wir einige von den Fällen, wo in den letzten beiden vorchristlichen Jahrhunderten die Regeln zugunsten der Logik geändert worden sind: noch Lukrez III 1010 konnte schreiben: *(vas) expleri . . . potestur* „das Gefäß kann gefüllt werden“. Dieses doppeltgesetzte Passiv, diese Übercharakterisierung wird bald darauf in der Hochsprache streng verpönt. – Von den Formen *fitur* „es wird gemacht“, *fiabantur* „sie wurden gemacht“, die sich bei Cato finden, sagt der Oxforder Linguist L. Palmer, sie seien so schrecklich, daß man sich hüten müsse, sie vor den Ohren von Jugendlichen auszusprechen. – Zur gleichen Zeit wird auch die Kongruenz rigoros verregelt, was zu solchen Wendungen führt wie: *ei est nomen Paulo*, oder: *Pompeius, quod est lumen mundi*. Im Latein gilt hier die strikte Forderung, daß die Wörter desselben Satzes, die sich auf den gleichen Gegenstand beziehen, in Kongruenz stehen müssen. – Jetzt, in dieser Epoche, wird auch die strenge Subordination der Nebensätze und ihre Markierung durch den Konjunktiv durchgeführt, während im älteren Latein die Konsekutivsätze, die Sätze mit *cum* historicum, *cum* causale und *cum* concessivum noch oft den Indikativ aufweisen. Und gleichzeitig wird nun das starre System der *consecutio temporum* erarbeitet und kanonisiert. Syntaktische Fügungen, die den Anforderungen der Logik nicht genügen, wie der sogenannte *nominativus pendens*, Konstruktionen *ad sensum* und erst recht Satzbrüche (*Anakoluthe*) und Kontaminationen werden nun gemieden. – Auch im Bereich der Konjunktionen gibt es Ansätze, die logischen Beziehungen zwischen Sätzen deutlicher zu machen. So vermeidet Cicero es peinlich, *ut* noch in kausaler und modaler Bedeutung oder in unabhängigen Wunschsätzen zu verwenden, was vor ihm ganz gebräuchlich gewesen war; er schränkt *ut* möglichst auf Konsekutiv- und Finalsätze ein. Oder: während *nec* im Altlatein eine besonders häufige Konjunktion war, wird nun *neque enim* „denn nicht“, *neque autem* „aber nicht“, *neque tamen* „doch nicht“ gesetzt und so dem Hörer das logische Verhältnis zwischen den Sätzen an die Hand gegeben (Kroll, Glotta 21, S. 104 ff.). Aber diese Durchrationalisierung bleibt auf halbem Weg stecken. Denn selbst im klassischen Latein kann die Konjunktion *cum* noch vier grundverschiedene Bedeutungen haben: sie kann temporal, kausal, konzessiv oder als *cum coincidens*



(also im Dt. mit „indem“) übersetzt werden. Hier sind erst die modernen Kultursprachen zu einer auskömmlichen Differenzierung gelangt.

Ob aus dem Bereich der Morphologie der folgende Fall auch ein Beispiel für die strengere Logisierung der lateinischen Sprache liefert, ist zweifelhaft; ich möchte ihn trotzdem vorführen, weil es einer der ganz wenigen Belege ist, wo wir einmal den gescheiterten Versuch einer Spracherneuerung mit dem Namen seines Schöpfers verbinden können. Varro berichtet de l. l. 8 (Gramm. Rom. fr. ed. Funaioli, S. 192): „*Sentior*“ *nemo dicit et id per se nihil est*, „*assentior*“ *fere omnes dicunt*; *Sisenna unus* „*assentio*“ *in senatu dicebat et eum postea multi secuti sunt neque tamen vincere consuetudinem potuerunt*. – Die Frage ist nun: Hat Cornelius Sisenna hier die Aktivform gegenüber dem Medium bloß deshalb begünstigt, weil als Simplex nur *sentio*, aber nicht *sentior* vorkommt, also bloß der Analogie zuliebe, oder hat ihn womöglich auch die dem Medium anhaftende Bedeutung gestört, die darauf weist, daß der Täter die Handlung im eigenen Interesse vornimmt? Diese Bedeutungsnuance hätte ja z. B. bei Stellungnahmen im Senat einen falschen und unerwünschten Ton hineinbringen können. – Zu entscheiden ist das kaum, der Zusammenhang bei Varro legt wohl die Annahme bloß analogischer Einwirkung des Simplex näher. Bei Cicero ist dann das Verhältnis von *adsentior* zu *adsentio* mit 200 zu 18 Vorkommen ganz stark zugunsten der deponentialen Form verschoben (vgl. Kroll, Glotta 22, S. 19).

Schließlich gibt es eine ganze Reihe von Entscheidungen, deren Motiv wir überhaupt nicht erraten. So können wir zwar deutlich erkennen, daß Substantivbildungen mit den Suffixen *-ela*, *-monium* und *-monia* gemieden werden und daß statt ihrer Bildungen auf *-tas* beliebt sind, aber die Gründe davon bleiben uns verborgen.

Diese eben durch einige Beispiele belegte Normung ist ein wesentlicher Teil eines weit umfassenderen Prozesses: der Schöpfung der lateinischen Hoch- und Literatursprache, speziell der Prosa. Zu ihr gehören vor allem noch zwei große Leistungen: der Ausbau des Wortschatzes, besonders im Bereich des Abstrakten, und der Aufbau einer verbindlichen Stilistik. Beides geschieht im gleichen Zeitraum. Dabei lehnen sich die römischen Sprachmeister bewußt an die Sprache der Hauptstadt an; vor dem „*gustus urbis*“ müssen die Neuerungen bestehen können, „*urbanitas*“ heißt das erstrebte Ziel. Hier spielt also Rom die gleiche Rolle wie anderthalb bis zwei Jahrtausende später

Florenz, Paris, London oder Kopenhagen. Die Auswahl zwischen zwei sprachlichen Möglichkeiten wird nicht so sehr unter die Entscheidung „Richtig oder Falsch“ gestellt, es wird vielmehr geprüft, ob das Wort, die Phrase, die Konstruktion „urbanum“ oder „(sub)-rusticum“ sei. Dieser vernünftige Maßstab wurde erst später durch einen rigiden Ciceronianismus zerstört. Während dieser goldenen Epoche aber gelingt es den lateinischen Schriftstellern, für ihre Sprache das zu erringen, was in unseren Tagen Robert Musil gefordert hat: „Genauigkeit und Seele“. Neben einem guten Maß an Präzision findet sich hier dank einem reichdifferenzierten Wortschatz auch Spielraum für den Ausdruck der Gefühle in der Lyrik, für die Glaubenswärme im Hymnus oder später in der Prosa der christlichen Autoren. – So modern war die Antike.

#### *Literaturhinweise*

- Cousin, J.: *Évolution et structure de la langue latine*, Paris 1944.  
 Jäger, A. O.: Zur psychologischen Bedeutung von Normen, *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft* 35, 1966, S. 75–90.  
 Kroll, W.: Die Entwicklung der lateinischen Schriftsprache, *Glotta* 22, 1933, S. 1–27.  
 Leumann, M. – Hofmann, J. B. – Szantyr, A.: *Lateinische Grammatik II*, 1965, S. 759–771; 39\*–50\*.  
 Marouzeau, J.: *Quelques aspects de la formation du Latin littéraire*, Collection linguistique publiée par la Société de Linguistique de Paris LIII, Paris 1949.  
 Norden, E.: *Die antike Kunstprosa*, 2. Aufl., Leipzig/Berlin 1909.  
 Palmer, L. R., *The Latin Language*, 3. Aufl. London 1961.  
 Pisani, V.: *Storia della lingua Latina, Parte prima*, Torino 1962.  
 Reichenkron, G.: *Historische latein-altromanische Grammatik*, I. Teil, Wiesbaden 1965.  
 Seel, O.: Die lateinische Sprache, in: *Römertum und Latinität*, Stuttgart 1964, S. 416–585.  
 Stolz, F. – Debrunner, A. – Schmid, W. P.: *Geschichte der lateinischen Sprache* (Slg. Göschen), Berlin 1966.  
 Weise, O.: *Charakteristik der lateinischen Sprache*, 4. Aufl., Leipzig 1909.